

Bücherschau

Autor(en): **L. v. A.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1905)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

I. Ich bin nicht ganz entschieden, was das politische Frauenstimmrecht anbetrifft, nicht, weil ich die Frau auf diesem Gebiete für inferior oder leidenschaftlicher als ihren Herrn und Gebieter halte (man muss nur die Zeitungen vor einer Abstimmung lesen, um sich klar zu werden, dass der letztere gar nicht immer ein Muster von Sanftmut, Anmut und Kaltblütigkeit ist), sondern weil die Politik etwas so Hässliches ist, dass ich nicht möchte, dass sich die Frauen damit besudeln würden.

II. In kirchlichen Angelegenheiten bin ich entschiedener, immerhin unter einer Bedingung, nämlich dass diese so wenig als möglich politischen Angelegenheiten gleichen, und dass wir dadurch endlich zur Trennung von Kirche und Staat kommen werden. Vielleicht brauchen wir, um dahin zu gelangen, der Mitarbeit der Frau; denn entschieden findet sich der Mann in dieser so einfachen Sache kaum zu recht, ebensowenig vom Standpunkt des Staates aus als von dem der Kirche.

III. In Schulsachen endlich, auf moralischem und sozialem Gebiet, möchte ich hinzufügen, in allem, was Fragen der Erziehung, der Sittlichkeit, des Kampfes gegen den Alkoholismus berührt, weicht meine Unsicherheit einer absoluten Gewissheit in bejahendem Sinne: denn die Frau ist die viel bessere Erzieherin als der Mann, und auf sozialem und moralischem Gebiet hat das starke Geschlecht noch solche Vorurteile, zeigt sich so feige, dass es unbedingt der Frau bedarf, wenn die Ideen der Sittlichkeit und sozialen Gerechtigkeit triumphieren sollen; denn sie hat unter den bis heute bestehenden Zuständen unendlich viel mehr gelitten als der Mann.

* * *

Die katholischen Geistlichen, die um ihre Meinung befragt wurden, lehnen entweder eine Antwort rundweg ab oder sprechen sich mehr oder weniger entschieden gegen das Frauenstimmrecht aus. Ganz ablehnend verhält sich auch der Grossrabbiner von Genf, Hr. G. Wertheimer.

Die Frauenrestaurants in Genf.

Der vierte Bericht des „Foyer du Travail féminin“ in Genf ist eben erschienen. Er weist für das verflossene Jahr eine bedeutende Zunahme in der Zahl der in den beiden Restaurants servierten Mahlzeiten nach. Im Jahr 1901, dem Eröffnungsjahr, waren es 27,600, Ende 1904, nach vier Jahren, stieg die Zahl auf 85,861, und die Ergebnisse der ersten Monate des laufenden Jahres lassen hoffen, dass für 1905 diese erfreuliche Zunahme noch bedeutender werde. Das ältere Restaurant in der Corrairie hat finanziell vorzügliche Resultate ergeben; 1904 schliesst mit einem Reingewinn von über 1100 Fr. trotz ungünstiger Verhältnisse, bedingt durch die Verteuerung der Gemüse und mancher Obstarten infolge der anhaltenden Trockenheit des letzten Sommers. Das Restaurant im Cours de Rive 6, das Ende Dezember erst 13 Monate alt war, lieferte dagegen bezüglich der Einnahmen nicht solch günstige Ergebnisse, so dass der Reingewinn beider Lokale zusammen sich nur auf 403.85 Fr. beläuft, was natürlich die Auszahlung einer Dividende an die Aktionäre für dies Jahr noch verhindert. Unter der Leitung einer neuen Vorsteherin wird nun aber das neue Lokal bald das Versäumte nachholen. Für die „Foyers“, wie für alle ähnlichen Einrichtungen, hängt eben alles von der Leitung und dem Personal ab.

Der Bericht konstatiert mit Genugtuung, dass bisher, trotz der sog. Krisis im Dienstbotenwesen, Wechsel im Personal der beiden Restaurants selten waren und frühere Angestellte im Notfalle gerne aushalfen. Das neue genferische

Ruhetagsgesetz hatte einige Änderungen in der Arbeitseinteilung bedingt, die bei dem guten Willen, den alle dazu brachten, leicht durchgeführt werden konnten. Jedes Restaurant bleibt jeden zweiten Sonntag gänzlich geschlossen, wodurch die Angestellten einen ganzen Ruhetag erhalten. Während der Woche hat jede Angestellte ihre bestimmten Freistunden. Der Bericht erwähnt zum Schlusse noch die guten Beziehungen, die zum Frauenrestaurant Daheim in Bern und besonders zum Bund Schweiz. Frauenvereine unterhalten werden, dem die „Foyers“ vor etwas mehr als einem Jahre sich angeschlossen haben. P. Ch.

Die Brüder Margueritte zur Frauenfrage.

80 rue de Passy, le vendredi.

Madame

Vous nous demandez notre opinion sur la question féministe.

Elle tient en un mot:

Il faut affranchir la femme des servitudes que la loi, l'opinion, l'orgueil despotique du mâle font peser sur elle. Il faut qu'elle soit libre dans la famille, dans le mariage, dans la vie. Mais il faut aussi qu'elle prenne, en même temps que ses droits, de plus en plus conscience de ses devoirs. Liberté ne va pas sans responsabilité. Nous avons écrit deux de nos livres: *Femmes nouvelles* et *Les deux Vies* au service de cette conviction, que nous croyons celle de l'avenir.

Veillez agréer nos respectueux hommages

Paul et Victor Margueritte.

Bücherschau.

Letztes Frühjahr erschien in Paris ein Buch, das in den Ländern französischer Zunge bei allen denjenigen, welche infolge ihres Berufes oder aus persönlicher Neigung sich mit Kindern der Grosstädte beschäftigen, lebhaftes Interesse hervorrief.

Es ist „La Maternelle“ von Léon Frapié. Die Kleinkinderschulen (Ecoles maternelles) sind in Frankreich, in den grossen Zentren besonders, anders organisiert als bei uns. Dort kann das Kind in der Schule zu Mittag essen und sogar bis 8 Uhr abends bleiben. Die Schule tritt also bis zu einem gewissen Grade an Stelle der Familie und sorgt nicht nur für die geistige Beschäftigung der Kinder, sondern auch für die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse, wie das bei dem Alter der Kleinen (2—6 Jahre) nicht zu umgehen ist. So findet man in jedem Gebäude zur Unterstützung der Lehrerinnen eine Diensthilfe, deren Aufgabe es ist, über Ordnung in den Schulzimmern und Reinlichkeit bei den Kindern zu wachen.

Rosa, die Heldin des Buches, verliert, kaum hat sie ihre Studien an der Universität abgeschlossen, ihren Vater, der sein gesamtes Vermögen eingebüsst hat; darnach verschwindet auch ihr Verlobter. Allein und mittellos sieht sie sich gezwungen, ihr Brot zu verdienen. Sie fühlt sich natürlich zum Lehrerberufe hingezogen, aber alle Stellen sind besetzt, und da die Zeit drängt, so entschliesst sie sich kurzerhand, jeden Platz anzunehmen, der von ihr, der in ihren Lebenshoffnungen bitter Enttäuschten, die Anwendung all ihrer Kräfte, die Hingabe ihres ganzen Wesens fordert.

An einer Kleinkinderschule bietet sich die Stelle einer Abwartfrau; sie erhält sie. Nun sehen wir sie in der Anstalt des übel berüchtigten Quartiers von Menilmontant in Paris am Werke, in der blauen Schürze, Besen und Wischtuch in

Aus den Vereinen.

der Hand. Wie hart sind die ungewohnten und mühsamen Arbeiten für die ehemalige Studentin! Aber das Ziel ist erreicht: Arbeit und Müdigkeit werden ihr keine Zeit zum Grübeln übrig lassen.

Sehr bald geht Rosa in ihrer neuen Tätigkeit gänzlich auf, und sie steht in Gefahr, ihre Eigenart zu verlieren. Doch nein, soweit wird sie sich nicht vergessen; um sich zu retten, schafft sie sich eine Aufgabe, die sie in ihren Augen an ihr früheres Leben knüpft. Sie schreibt ihre Beobachtungen aus der Schule nieder.

Rosa findet sich oft allein mit den Kindern, sei es bei der körperlichen Pflege, sei es am Abend, wenn ihr die Aufsicht obliegt, oder auch während der Unterrichtszeit, wenn sie eine Lehrerin ersetzen muss. Sie wird bald vertraut mit ihnen und durchschaut die Natur eines jeden. Sie sieht bis auf den Grund das Elend dieser schlecht genährten, schwächlichen Wesen, mit welcher Gesichtsfarbe, missfarbigem Haar und schlecht passenden Kleidern. Sie lernt auch ihre Wohnstätte kennen und kommt in persönliche Berührung mit den Eltern, die sie wie ihrgleichen behandeln. Sie begreift immer besser, bis zu welchem Grade die Kleinen belastet sind, und ihr Mitleid für die armen Kinder, die zum voraus bestimmt sind, eine Beute des Lasters zu werden, verdoppelt sich. Eine Beklemmung schnürt ihr das Herz zusammen; sie sieht gegen dieses Uebel kein Heil.

Andererseits erlauben ihr ihre Beschäftigungen, einem Teil des Unterrichts beizuwohnen; sie wird in Stand gesetzt, Lehrerinnen und Lehrmethoden zu beurteilen.

So versetzt uns Rosa mitten ins Leben der Schule, und wir verfolgen mit ihr den Verlauf eines ganzen Schuljahres. Wir sehen, wie während der regnerischen Herbsttage die Disziplin mühsamer wird, wie die Kälte des Winters die kleinen, notdürftig bekleideten Glieder steif macht, wie die Herrlichkeit des Frühlings das eine oder andere Kind verlockt, der engen Schulstube zu entweichen.

Was tut nun die Schule den kleinen Elenden gegenüber? Sie schützt sie vor den Unbilden der Witterung; sonst sind ihre Wohltaten theoretischer Art und bloss scheinbar. Der Unterricht nimmt wenig Rücksicht auf die wirklichen Verhältnisse; sonst würde man in Menilmontant von Ehrerbietung und Gehorsam den Eltern gegenüber nicht sprechen.

Was soll diese Moral, die im Mittelpunkt des Unterrichts steht, und für die das Kind kein Verständnis haben kann, weil es sie nicht ausüben sieht? Wie soll ein Kranker durch die blosse Beschreibung der Heilmittel genesen? Und dazu soll ein und dieselbe Moral für alle 60 Kinder der Klasse in gleicher Weise passen. Rosa, die jedes einzelne kennt, sieht, wie gleichgültig sie alle dabei bleiben.

Was hat die Schule am Ende des Jahres erreicht? Rosa nennt eine gewisse Gewandtheit, sich der Schulordnung anzubequemen; ferner hat sie als hauptsächlichsten Erfolg gehabt, diesem physisch-moralischen Elend eine erträgliche Aussenseite zu verleihen und hat die Kinder gelehrt, ihr Los in Ergebung zu tragen. Die armen Glieder, sie bleiben immer gleich schwächig und die schlechten Anlagen werden nicht ausgerottet.

Gewiss wäre es töricht, das alles von unseren schweizerischen Kleinkinderschulen sagen zu wollen; der Verfasser jedoch bringt nur selbst Gehörtes und Gesehenes vor; er beleuchtet Tatsachen, von denen man sich in Frankreich nur zu wenig Rechenschaft gibt. Vorschläge zur Besserung führt er keine an.

Was dem Buche, abgesehen von der künstlerischen Form, seinen Wert verleiht, ist die realistische und ehrliche Art und Weise, wie es den Zustand und die Bedürfnisse der Elenden ins Licht setzt, und dies wird alle diejenigen interessieren, die sich mit Kinderpflege und Hebung der verahrlosten Volksschichten beschäftigen.

L. v. A.

Kürzlich erschien der vierte Bericht des „Frauenvereins für Mäßigkeit und Volkswohl“, umfassend den Zeitraum vom Frühjahr 1901 bis Frühjahr 1905, verbunden mit einem Rückblick auf die zehnjährige Wirksamkeit des Vereins, der wie wenige sich die Gunst des Publikums erworben. Und mit Recht. Betrachtet man seine Schöpfungen, so wird man mit Bewunderung erfüllt für die Arbeit, die da geleistet worden ist, und für die treibende Kraft, die all das zu stande brachte. Bescheiden wurde vor zehn Jahren im kl. Marthahof die erste Kaffeestube eröffnet, und heute besitzt der Verein acht alkoholfreie Restaurants in der Stadt und das Kurhaus auf dem Zürichberg, in welchen Lokalen täglich 5000 bis 6000 Personen gespeist werden. Wahrlich ein Aufschwung, wie ihn nicht jedes Geschäft nach zehnjährigem Bestehen aufweisen kann. Und dabei sind diese Anstalten nicht gemeinnützige Betriebe im engern Sinne des Wortes, sondern ruhen alle auf solider geschäftlicher Grundlage. Ein Reingewinn von ca. 10% der Ausgaben ist kein übermässiger, aber doch sehr erfreulicher. Dass er erzielt wird, ist zum grössten Teil auf die umsichtige Leitung zurückzuführen, und nicht auf die freiwilligen Arbeitskräfte, die dem Verein zur Verfügung stehen, wie ihm etwa vorgehalten wird. — Hat schon die äussere Organisation unsere Bewunderung erregt, so noch viel mehr die innere, die Sorge für die Angestellten, der wahrhaft soziale Geist, der das Ganze durchweht. Seit einiger Zeit ist die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt, was mit ziemlichen Opfern verbunden war, da die reduzierte Arbeitszeit natürlich vermehrtes Personal erfordert. Durch Lehrkurse verschiedener Art ist gesorgt, dass die Angestellten ihre freie Zeit nützlich verwenden, und durch Spaziergänge und Turnen soll die Gesundheit gekräftigt werden. Ein Schwesternbund, der letzten Dezember gegründet wurde, und dem alle Angestellten, die mindestens zwei Jahre im Dienste des Vereines standen, beitreten können, soll unter ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Mitarbeit an einem sozialen Werke wach rufen, und durch Sparkasseeinlagen zu ihren Gunsten soll ihnen, wenn sie einmal arbeitsunfähig geworden, eine Altersrente gesichert werden.

Vom 24.—26. Mai fand in Neuenburg die fünfte internationale Konferenz des Vereins der Freundinnen junger Mädchen statt, die gut besucht war von Delegierten aus fast allen Ländern Europas. Der internationale Verein zählt ca. 11,000 Mitglieder in 49 verschiedenen Staaten (die Schweiz ca. 1800). Neben den nationalen Berichten, die verlesen wurden und zum Teil recht interessante Einzelheiten über die Arbeit in den einzelnen Ländern brachten, beanspruchten wohl am meisten Interesse die Verhandlungen über die Möglichkeit des Eintritts in andere Vereinigungen und die Vereinheitlichung des Bahnhofwerks. Die erste Frage war aktuell geworden durch den Eintritt der nationalen Vereine der „Freundinnen“ in Italien und Frankreich in die dortigen nationalen Frauenräte. Da in den Statuten darüber nichts vorgesehen war, konnte es sich fragen, ob ein solches Vorgehen zulässig sei, und jedenfalls war es gut, wenn die Angelegenheit geordnet wurde. Es wurde denn auch vom internationalen Bureau ein Reglement vorgelegt und mit grosser Mehrheit angenommen, wonach der internationale Verein als Ganzes keiner andern internationalen Verbindung beitreten darf, die Autonomie der nationalen Vereine in allen nationalen Angelegenheiten gewährleistet wird, sie aber dem Bureau von der Absicht, sich einem andern Verein anzuschliessen, Mitteilung machen müssen und der Eintritt irgend eines Zweiges in einen Verein, der einer internationalen Vereinigung angehört, dem internationalen Vorstand (Conseil) zur Genehmigung unterbreitet werden muss. Was die Vereinheitlichung des Bahnhofwerks anbelangt, so wurde im Prinzip beschlossen, es sollte ein internationales Abzeichen für alle Bahnhofangestellten bestimmt werden und als solches der Stern, der schon das Wahrzeichen der Plakate der „Freundinnen“ ist, Verwendung finden. Das Nähere zu bestimmen, sollte einer Kommission überlassen bleiben. Es leuchtet ein, wie gut es wäre, wenn reisende Mädchen, die die Hülfe der „Freundinnen“ in Anspruch nehmen, überall auf das gleiche Abzeichen hingewiesen werden könnten. — In einer öffentlichen Abendversammlung sprachen Frau von Goumoëns (Bern) über die Kellnerinnenfürsorge, Mile. S. Monod und Fürstin Erbach-Schönberg über Mädchenhandel und Frau Turin (Rom) über die Lage der jungen Mädchen in Italien. — Während dieser Tage wurde auch die Generalversammlung des Schweiz. Zweiges der „Freundinnen“ abgehalten. Hier konzentrierte sich das Interesse auf die Wahl einer neuen Präsidentin und die Frage des Anschlusses an den Bund Schweiz. Frauenvereine. Leider war die bisherige Präsidentin, Frau von Tscherner, aus Gesundheitsrücksichten genötigt gewesen, ihr Amt niederzulegen. Interimistisch hatte dann die bisherige Aktuarin, Frau Studer, ihre Stelle vertreten und wurde nun von der Generalversammlung einstimmig zur Präsidentin gewählt. — Seit einiger Zeit war von einer gewissen Seite her ziemlich eifrig der Eintritt der „Freundinnen“ in den Bund Schweiz. Frauenvereine befürwortet worden, obwohl ein solcher Antrag schon einmal von der Generalversammlung (in Zürich 1900) abgelehnt worden war. Auch an der letztjährigen Generalversammlung in Lausanne wurde die Sache wie-